

Grußwort zur Eröffnung der Ausstellung „Ausgepackt. Die Sammlungen der Universität Erlangen-Nürnberg“

Am 20.5.2007 im Stadtmuseum Erlangen

Dr. Cornelia Weber

International Council of Museums / University Museums and Collections, Berlin

Ich freue mich, hier und heute in meiner Funktion als Mitglied des Internationalen Museumsrats und insbesondere als Präsidentin des Fachkomitees *University Museums and Collections* bei der Eröffnung dieser großartigen Ausstellung dabei sein zu dürfen. Durch die Arbeit im Komitee und vor allem auch als Leiterin des von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Projekts zu den Universitäts-sammlungen in Deutschland weiß ich, was es bedeutet, wenn eine Universität ihre Sammlungen der Öffentlichkeit zugänglich macht.

Nahezu alle Universitäten weltweit besitzen Sammlungen und Museen in unterschiedlichen Fachausrichtungen. Im Unterschied zu regulären Museen führten sie jedoch in den letzten Jahrzehnten mehr oder weniger ein Schattendasein, weswegen die museale Fachsprache den Begriff der „Cinderella Collections“ geprägt hat.

Viele wertvolle Bestände sind bereits verloren gegangen: durch Krieg und andere Katastrophen, aber auch durch die Aufgabe eines Fachgebiets, die Schließung eines Instituts oder Umstrukturierungs- und Sparmaßnahmen. Trotz der enormen Bedeutung der universitären Sammlungen ist heute allerdings kaum eine Universität in der Lage, eine vollständige Bestandsübersicht zu geben. Häufig sind die Bestände nur den Mitarbeitern in den jeweiligen Instituten bekannt. Dies gilt vor allem für die unzähligen kleinen Kollektionen in den einzelnen Abteilungen, die die große Mehrheit der universitären Sammlungen ausmachen.

Glücklicherweise erleben die Sammlungen gegenwärtig weltweit eine Renaissance: Vorlesungsreihen und Publikationen zur Geschichte, Ausstellungen, Konferenzen, Forschungsprojekte und die Etablierung von internationalen Netzwerken zeugen von dem wachsenden Interesse an den universitären Schätzen. Dahinter steht u.a. die Erkenntnis, dass diese Sammlungen – abgesehen von ihrer Bedeutung für die akademische Welt – äußerst effektive Instrumente der Wissenschaftskommunikation sind und damit erheblich zur Aufwertung von Lehre und Forschung beitragen.

Unsere Wissenschaftslandschaft hat sich im letzten Jahrhundert dramatisch verändert: Durch die Entstehung immer neuer wissenschaftlicher Disziplinen hat sich ein hoher Spezialisierungsgrad ergeben, der für die Gesellschaft heute kaum noch nachvollziehbar ist. In der Forschung versucht man, diesem Trend durch interdisziplinäre Projekte entgegenzusteuern. Da die Sammlungen einer Universität – wie wir hier sehen können – in der Regel einen repräsentativen Ausschnitt aus dem breiten Spektrum der natur- und geisteswissenschaftlichen Fächer bieten, eignen sie sich in hervorragender Weise, um die Arbeitsweisen der einzelnen Disziplinen zu vermitteln und die Möglichkeiten interdisziplinärer Forschung aufzuzeigen. Und nicht nur das: universitäre Sammlungen können – im Gegensatz zu den vielgepriesenen Science

Centern – Wissenschaft im kulturellen Kontext darstellen, da hinter den Sammlungsbeständen handelnde Personen (nämlich die Wissenschaftler) stehen, mit ihren Motiven und Zielen, ihren Irrwegen und Erfolgen. So wird Wissenschaft auch als Prozess sichtbar.

Darüber hinaus werben die akademischen Sammlungen für die Institution und stellen einen idealen Zugang zum Campus dar. Nicht zu unterschätzen ist auch die enorme identitätsstiftende Kraft der kultur- und wissenschaftshistorischen Zeugnisse für die Universität.

Inzwischen haben viele Universitäten realisiert, dass ihre Sammlungen außergewöhnliche und wertvolle Ressourcen darstellen, die für die heutige Wissensgesellschaft wesentlich besser genutzt werden könnten. Traditionsreiche Universitäten wie beispielsweise Halle, Dresden, Freiburg, Marburg, Tübingen und die Berliner Humboldt-Universität haben bereits neue Museen eingerichtet oder sind gerade dabei, neue Schauräume zu planen. Andere Universitäten, die diese Möglichkeiten nicht haben, bieten Ringvorlesungen, Ausstellungen oder sonstige Veranstaltungen an, bei denen die Sammlungen im Mittelpunkt stehen.

Voraussetzung für eine nachhaltige, strukturierte Sammlungsarbeit ist die Einbindung in eine zentrale Organisationsform. Hier können wir vor allem von den neuen Bundesländern lernen, wo die Universitäten Anfang der 70er Jahre Zentralkustodien eingerichtet haben. Diese Zentralkustodien haben den Überblick über den Gesamtbestand und nehmen vielfältige Aufgaben wahr: u.a. erstellen sie Sammlungsordnungen, die den Umgang mit den Objekten regeln, sie beraten die Sammlungsleiter, wenn der Bestand gefährdet ist, sie sind für regelmäßige Arbeitstreffen aller Sammlungsleiter verantwortlich und koordinieren institutsübergreifende Aktivitäten im Umfeld der Sammlungen.

Bitte sehen Sie mir nach, wenn ich behaupte, dass die Humboldt-Universität zu Berlin (meine Heimatuniversität) eine noch bessere Lösung gefunden hat, da die Sammlungen hier zudem – unabhängig von der fachlichen Ausrichtung – verstärkt in Forschung und Lehre eingebunden werden. Die Aufgabe der Sammlungskoordination hat das interdisziplinäre Hermann von Helmholtz-Zentrum für Kulturtechnik übernommen, das in den letzten Jahren nicht nur eine Vielzahl von öffentlichkeitswirksamen Aktivitäten angeboten hat, sondern auch Forschungen auf dem Gebiet der wissenschaftlichen Sammlungen betreibt und Lehrveranstaltungen im Rahmen des *Studium Generale* anbietet und dafür die an der Universität vorhandenen Objekte als Materialbasis nutzt.

Sie sehen: Der Phantasie sind keine Grenzen gesetzt. Wichtig ist nur, dass die Sammlungen in das Universitätsleben eingebunden sind und nicht als Belastung gewertet werden oder gar auf Dachböden oder in Kellern vor sich hin schlummern.

Ich gratuliere der Universität Erlangen zu dieser großartigen Ausstellung und wünsche ihr eine glückliche Hand bei der Planung der zukünftigen Sammlungsarbeit.